

„Wir müssen es wollen!“

19. Januar 2008. 14 Grad. Sonne und stürmischer Westwind. - Was, schon wieder eine neue Ausgabe? Immer diese schlechten Nachrichten! Ist der jetzt endgültig verrückt geworden? Vielleicht! Das Thema lässt mich nicht mehr los. Die Verdrängung funktioniert nicht mehr gut. - Apokalypse will keiner lesen, das motiviert nicht. Stimmt! Also soll diese Ausgabe mal überwiegend positiv und optimistisch gestimmt sein. Aber: hilft uns der Druck vor einer Prüfung nicht auch, sie zu bewältigen? Die Menschheit befindet sich in einer Prüfung! Eine Wende ist möglich, aber: „wir müssen es wollen“ (Umschlagtext auf: „Grenzen des Wachstums, 30-Jahres-Update“). A. M.

Aktuelles Thema

Streifzug durch die SZ zum Jahresende

Gut, wenn emeritierte Professoren reflektieren. Oft haben sie ja mit Abstand einen gewissen Überblick, der von Weisheit kündigt. Lars Gustafsson ist Schriftsteller, war Professor für Germanistische Schriften und Philosophie und schreibt am 27.12. im Feuilleton der SZ so gar nicht wissenschaftlich davon, wie wenig der einzelne Bürger in der Klimadebatte doch bewirken kann: „Gemeinsame Opferbereitschaft ist doch so schick. Mikroskopische und deshalb wirkungslose Maßnahmen sind unfruchtbare Bußübungen, die nur dazu dienen, das juckende Gewissen ein wenig zu kratzen“. Und weiter: „Wer das Denken noch nicht aufgegeben hat, mag sich fragen, wie es um den Realismus in den anschwellenden Überflutungsszenarien des reisenden Weltuntergangspropheten Al Gore bestellt ist, aber es ist offensichtlich, dass Völkerwanderungen, Hungersnöte und Kriege der großen Umverteilung auf dem Fuße folgen können.“ Schließlich: „Die gegenwärtige Umweltdebatte scheint – vor allem, was die globale Klimaerwärmung betrifft – davon auszugehen, dass die Lösungen im Handlungsspielraum des Individuums liegen: aufs Fahrrad umsteigen, auf Wasser in Flaschen verzichten. Der Glaube daran ist im tiefsten Kern liberal. Fraglich bleibt, ob derartige Veränderungen des Lebensstils auch nur die geringste Relevanz besitzen“.

Erinnern wir uns an die „*Psychologie des Nichtstuns*“ (siehe Artikel von Petra Steinberger in Ausgabe 2): Den dort erwähnten Aspekten (nicht gewöhnt sein, statt über Menschen und ihre Absichten über Ereignisse nachzudenken; die zu langsam eintretenden Veränderungen; eine Zukunft, die zu weit weg ist; keine

Berührung moralischer Empfindlichkeiten; Zuschauereffekt: die anderen tun ja auch nichts) lassen offensichtlich sich weitere hinzufügen: wer auf Gefahren hinweist, ist entweder radikal oder ein „Weltuntergangsprophet“. Der Überbringer schlechter Nachrichten war noch nie beliebt. Der Versuch, die eigene Verantwortung durch eigenes Handeln wahrzunehmen, wird ins Lächerliche gezogen. Gleichzeitig wird aber doch irgendwie auf mögliche Gefahren hingewiesen. Also ganz frei von Sorgen ist offensichtlich der gute Professor auch nicht. So weist er am Ende darauf hin, dass wir uns in einem „moralischen Schraubstock“ befinden, dass sich nämlich Aufklärung und Liberalismus mit all ihren Erfolgen seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert nun plötzlich als unflexibel und hilflos erweisen könnten. Und lässt einen dann mit offenen Fragen alleine an einem Punkt, wo es spannend würde: „Könnte man das Problem auf eine Weise formulieren, die den Knoten zerschlägt, und lassen wir uns womöglich nur durch unsere vielfältigen Dogmen daran hindern?“

Blättern wir in der selben Feuilletonausgabe nur ein wenig weiter, bekommen wir einen langen Artikel über die Oglala-Lakota-Indianer in South Dakota zu lesen, die um ihre Reservate fürchten müssen, da dort große Uranvorkommen abgebaut werden sollen. Womit wir neben der Klimadebatte (die so saubere und CO₂-freie Atomenergie ...!) auch schon bei den zu Ende gehenden Ressourcen wären. Dazu lesen wir dann im Wirtschaftsteil ein Interview mit Ste

Inhalt:	Seite
Wir müssen es wollen/Streifzug durch die SZ	1
Diskussionsforum	2
Psychologie des Nichtstuns: Nach mir die Sintflut	3
Ringens um die eigene Haltung (Wolfgang Roth)	4
Klima- und Ressourcennachrichten	4
Visionen-notw. Änderungen-optimistische Ansätze	5
Impressum	8

fan Tangermann, Direktor der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, zur Frage der steigenden Lebensmittelpreise. Er sieht dies nicht als dramatisch an und weist darauf hin, dass in den letzten Jahrzehnten Nahrung im Vergleich zu anderen Konsumgütern ja deutlich billiger geworden war. Aber auch er spricht das Problem an, dass steigende Lebensmittelpreise vor allem für arme Regionen wie z. B. Afrika oder Bangladesch zu einem Problem werden und zu sozialen Unruhen führen können, von ihm als prominentestes Beispiel dafür erwähnt die Tortilla-Krise letztes Jahr in Mexiko, als stark gestiegene Maispreise dort zu Unruhen geführt hatten. Die wachsende Nachfrage nach Biokraftstoffen verschärfe die angespannte Lage.

Fast übersehen hätten wir jetzt die Reportage auf Seite 3 der selben Ausgabe, die aufzeigt, wie sehr die Alpen durch das Auftauen des Permafrostes, die Gletscherschmelze und das Eindringen von Wasser in Felsen mit sprengender Wirkung von Veränderungen betroffen sind.

Am 28.12. finden sich wieder viele weitere Spuren der Veränderungen unserer Welt in der SZ. Im Wirtschaftsteil wird wegen der zu leistenden Entschädigungen durch die Münchner Rückversicherung festgehalten, dass der Klimawandel in vollem Gang sei. Und auf den Bayern-Seiten wird veranschaulicht, wie das Jahr 2007 nach Ansicht von Forschern deutlich gemacht hat, wie sich der Klimawandel in Bayern auswirken wird. Da ist die Nachricht am nächsten Tag, dass 2007 das zweitwärmste Jahr seit Beginn der Wetterbeobachtung 1901 gewesen sein wird, fast schon Routine und Normalität. Im Wissensteil wird hier zumindest noch für die Antarktis Hoffnung gelassen: zum Abschmelzen der Eispanzer am Südpol gäbe es widersprüchliche Daten.

Zum Jahresende hin geht es dann auch in der SZ letztlich um unser Thema der letzten Ausgabe, nämlich das „*Ringens um die eigene Haltung*“, man möchte uns wohl gestimmt ins Neue Jahr hinüber bringen. So wird im Kommentar auf der Wirtschaftsseite vom 31.12. von einer „Welt mit weniger Risiken“ gesprochen, was sich bei genauerem Lesen aber vor allem auf die Frage bezieht, ob der wirtschaftliche

Aufschwung gefährdet sein könnte. Die Robustheit der Wirtschaft wird hier betont, die Folgen des hohen Ölpreises seien weitaus geringer als während der Ölkrisen der 70er Jahre, der Westen habe ja schon seine Abhängigkeit vom Öl verringert, die Autos würden weniger Sprit verbrauchen (was sich vor wenigen Wochen in der selben Zeitung noch anders las), immer mehr Sonnenkollektoren oder Holzpelletsheizungen kämen zum Einsatz. Im Leitartikel schließlich beschäftigt sich Matthias Drobinski mit aufgesetztem Optimismus, der namenlosen Angst und als Gegenstück dazu mit der Zuversicht, die auch um Traurigkeiten, Abgründe, Gefährdung, Zweifel und Scheitern weiß. Zum Beleg führt er Bonhoeffer oder Karl Liebknecht an, die in schier auswegloser Situation noch Zuversicht und Stärke gezeigt haben. Zuversicht sei eine Grundtugend, da sie auch den Trauernden und Zweifelnden sage: „Dein Leben kann gut ausgehen, wenn du dich aufmachst und deinen Weg gehst“.

Gerade letzteres erscheint wichtig, weist es doch auf unsere Eigenverantwortung hin, auch darauf, dass, so widrig die Umstände auch sein mögen, es letztlich in uns stattfindet, wie wir dies bewerten und angehen, ob wir resignieren, ob wir nur auf Rettung durch andere hoffen, oder ob wir trotz des „Widrigkeitskoeffizienten“ (so beschreibt das Irvin Yalom in seiner „Existentiellen Psychotherapie“), den jeder mehr oder weniger hat, eine positive und anpackende Haltung entwickeln.

Aber gerade bei der von Bonhoeffer und Liebknecht gezeigten Stärke war auch der innere Kampf gegen den Diktator entscheidend, und der fehlt uns ja als greifbares Angriffsziel bei den heutigen Umweltbedrohungen, was Petra Steinberger in ihrem Artikel gut herausgearbeitet hat. Das Gefühl eines diffusen Ausgeliefertseins an komplexe Vorgänge statt einer konkreten Bedrohung durch einzelne „böse“ Menschen kann, so man sich mit den entsprechenden Fragen beschäftigt, Zuversicht erschweren.

Diskussionsforum

Wohl wegen Feiertagsermattung sind leider keine Beiträge vorhanden. Vielleicht regt die Ausgabe heute etwas mehr zum Schreiben an ...!?

Psychologie des Nichtstuns (2)**Nach mir die Sintflut! (aus: WELT online, 02.05.2007)**

„Ein kurzfristiger und wirkungsvoller Kampf gegen den Klimawandel ist in den Industrieländern nicht zu erwarten, behaupten Psychologen. Ihre Begründung: Die Menschen sind biologisch darauf programmiert, ihre eigenen Vorteile zu suchen - und darin unterscheiden sie sich nicht von Ratten.“

Viele Menschen wissen von den Gefahren des Klimawandels aber nur sehr wenige tun etwas dagegen. Die Frage nach dem Warum lässt sich vor allem aus psychologischer Sicht erklären. Zum einen ist der Mensch bequem und beharrt auf lieb gewordenen Gewohnheiten. Zum anderen ist er biologisch darauf programmiert, seinen eigenen Vorteil zu suchen - und unterscheidet sich darin nicht von der Ratte. Außerdem ist „das Klima“ eine kaum zu fassende, schwer zu verstehende Größe, die sich durch den Beitrag eines Einzelnen so gut wie nicht beeinflussen lässt.

Das Verdrängen der Folgen des Klimawandels sei Teil des natürlichen menschlichen Verhaltens, sagt der Sprecher der Fachgruppe Umweltpsychologie der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Prof. Andreas Ernst: „Da ähneln wir Ratten - von der Evolution darauf festgelegt, unsere Vorteile zu suchen und sie wahrzunehmen“, erklärt der Forscher von der Universität Kassel. „Kurzfristige Erfolge sind uns lieber als langfristige.“ Weil das vom Menschen geschaffene Klimaproblem erst mit vielen Jahren Verzögerung sichtbar werde, sei ein kurzfristiges Umdenken in den Industrieländern nicht zu erwarten, meint Ernst.

Roman Seidl, ebenfalls Umweltpsychologe von der Universität Kassel, verweist zudem auf die weit verbreitete Haltung: „Mein einzelner kleiner Beitrag ist in Sachen Klima global vollkommen irrelevant egal ob ich etwas tue oder etwas lasse.“ Beim Klimaschutz komme es jedoch eher auf die gemeinsame Handlung an. „Den Glauben an die kollektive Durchschlagskraft haben aber längst nicht alle Menschen“, sagt Seidl. Zwar seien sich einige Menschen der Sache durchaus bewusst. Im großen Stil sei das aber noch nicht der Fall. „Das liegt unter anderem daran, dass das Klima schwer wahrnehmbar ist.“ Trotz der vielen Medienberichte bleibe der Begriff „Klima“ eher abstrakt. „Zudem sind die Menschen in ihrem Alltag eher mit Arbeitslosigkeit, Problemen im Job oder ihrem defekten Auto beschäftigt.“

Nach Ansicht von Prof. Hans Spada vom Institut für Psychologie an der Universität Freiburg fehlt dem Menschen beim Klima ein direkter Erfahrungsbezug. Der Mensch sei gewohnt, direkt aus den Rückwirkungen seines Handelns zu lernen - etwa, wenn er zu schnell in eine Kurve fahre und dabei herausfliege oder von der Polizei geblitzt werde. „Direkte Erfahrungen sind für unser Lernen besser als Berichte oder Berechnungen“, sagt Spada. Weiteres Beispiel für die späten Folgen eines jetzigen Tuns sei das Rauchen: „Jeder weiß, dass das gesundheitsschädlich ist. Fürs Lernen besser wäre es aber, wenn einem direkt nach jeder einzelnen Zigarette schlecht würde.“ Spada spricht dabei von direkten Rückkopplungen und empfiehlt, diese mit neuen Ideen ins tägliche Leben zu bringen. Statt etwa jedes Jahr nur eine Strom- oder Gasrechnung zu bekommen, wäre es besser, wenn eine Anzeige im Flur über jedes Fehlverhalten und den damit verbundenen Energieverbrauch direkt informieren würde.

Roman Seidl ergänzt: „Wer allerdings ohnehin vom Stellenwert der Umwelt überzeugt ist, dem fällt es leichter, den Klimawandel zu begreifen und die eigene Verantwortung zu erkennen.“ Wer dann auch danach handle und sein Alltagsverhalten anpasse, fühle sich in vielen Fällen gut dabei. Wer Produkte aus der Region kaufe, beruhige sein Gewissen und vermindere durch die kürzeren Transportwege den Kohlendioxidausstoß.

Viele Menschen müssten im Grunde eigene Erfahrungen machen - wie das Kind, das trotz der Warnung auf die heiße Herdplatte fasse. „Beim Klimawandel auf der Erde mit ihren vielen Milliarden Menschen lässt sich das aber nicht machen. Zurückspulen und neu anfangen geht nicht.“ Seidl empfiehlt daher, den Menschen klar zu machen, dass sich das Klima irreversibel ändert: „Wenn wir nichts tun, gibt es kein Zurück mehr.“ Besonders Familien mit kleinen Kindern seien für solche Warnungen empfänglich. „Der Klimawandel trifft nicht uns, sondern unsere Kinder und Enkel.“

Um zumindest zu einem langsamen Wandel der ganzen Gesellschaft zu kommen, sei beharrliches politisches Engagement nötig, erklärt der Umweltpsychologe Andreas Ernst. So könne die EU „scheibchenweise die Dauerschraube der höheren Preise oder niedrigeren Grenzwerte anziehen“, um weniger klimaschädliche Produkte durchzusetzen. Probleme wie mit dem Sturm Kyrill und seinen großen wirtschaftlichen Folgen könnten das Thema weiter ins Bewusstsein tragen.

Ringen um die eigene Haltung (2)**Wolfgang Roth, Umweltjournalist der SZ: Kleine Erschütterungen von unten nach oben**

„Ihr Anliegen ist äußerst honorig und sinnvoll, ich werde ihm aber nicht nachkommen. Ich widme meine Arbeitskraft der SZ, dort soll der Leser auch meine Meinung finden, und in den Abwägungsprozessen mein Ringen um Konflikte nachvollziehen können. Das füllt mich leider so stark aus, dass wenig übrig bleibt, und das soll meiner Freizeit und meiner Frau gehören“ (Antwort auf eine Anfrage nach der persönlichen Haltung).

Eine verständliche Äußerung, die schon einmal darauf hinweist, dass man in der Auseinandersetzung mit diesen Fragen auch auf seine eigenen Ressourcen achten muss. Zum Glück hat Roth in einem Beitrag für den Münchner Klimaherbst, eine Veranstaltungsreihe im Oktober/November 2007, etwas mehr anklingen lassen:

„Was soll eine Stadt wie München schon ausrichten? Und wie lächerlich klein ist der Beitrag jedes einzelnen, wie marginal wirken die Bemühungen dessen, der den Heizungsregler herunterdreht und Energiesparlampen in die Fassung schraubt, angesichts der großen Herausforderung. ... Das macht die einen mutlos, die anderen verführt es zu einem fröhlichen ‚Weiter so, nach mir die Sintflut!‘. ... Weil aber der große Wurf nicht möglich ist, weil die Vertragsstaaten der UN-Klimakonvention einstimmig entscheiden müssen, weil die Interessen von Saudi-Arabien und Kiribati verschiedener nicht sein können, geht derzeit wirksamer Klimaschutz trotzdem nur andersherum, vom Kleinen zum Großen. Das ist das Paradox: ganz unten kann nichts auf direktem Weg ganz oben bewegt werden. Aber viele kleine Erschütterungen dieser Basis können sich über Kanäle fortpflanzen und an Wucht gewinnen auf dem Weg nach ganz oben. Das ist dann die Ebene, auf der allgemeingültige, nicht mehr auf den guten Willen Einzelner angewiesene Gesetze den Klimaschutz voranbringen.“

Es kann sich jeder Einzelne schon darin üben, wie es ist, ohne großen Komfortverlust in einer Welt zu leben, die weniger und andere Energie verbraucht. Das kann den Nachbarn motivieren, und wenn das ein gutes Gefühl gibt, ist das nicht gering zu schätzen. Nur sollte sich keiner zur Rettung der Welt berufen fühlen, dazu ist diese Welt zu groß. Es ist auch eine durch und durch unfriedliche und ungerechte Welt, so dass die Menschen in vielen Gegenden der Erde weiß Gott andere Sorgen haben als den Schutz des Tropenwalds.

Wenn aber viele Bürger einer Stadt Gefallen daran finden, dass ihre Kommune gerüstet ist für die Zeit, in der Kohle, Gas und Erdöl knapp und sündhaft teuer sind, dann kann das ein Vorbild sein für andere Städte. In vielen Städten aber hausen viele Wähler, und die können ihre Landesregierung und die Bundesregierung auf einen Weg bringen, der künftigen Generationen nicht alle Wege verbaut. Es klingt vielen vielleicht wie ein Märchen, aber in der Demokratie gibt es mit gutem Grund keine andere Möglichkeit: gemeinsame Überzeugungen zu bilden, die in politische Legitimation münden, welche die Exekutive zum Handeln befähigt. Der Traum von der Öko-Diktatur entspringt einer pubertären Gedankenwelt.“

Klima- und Ressourcennachrichten

29.11.07 - 2007 war das zweitwärmste Jahr seit Beginn der Aufzeichnung der Wetterdaten 1901 (SZ). –

11.01.08 - Zum CO₂-Sparen wollen etliche europäische Länder neue Atomkraftwerke bauen (SZ) –

02.01.08 - Der Ölpreis knackt die Marke von 100 Dollar. Laut Internationaler Energieagentur sei ein Versorgungseinbruch 2015 nicht auszuschließen (SPIEGEL online). –

07.01.08 - "Das Ölangebot wird aller Voraussicht nach noch maximal zwölf Jahre ausreichen, um die weltweite Nachfrage zu decken", so Claudia Kemfert, Energieexpertin beim Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW)(SZ). –

11.01.08 - 1,2 Millionen Barrel Rohöl werden z. Zt. täglich aus kanadischem Ölsand aufbereitet; die Kosten von ca. 27 Dollar pro Barrel sind jetzt angesichts des Ölpreises nicht mehr zu hoch. Zur Extraktion von 1 Barrel Öl braucht man 2 Barrel Wasser! Es wird dann in künstlichen Seen aufgefangen –voll mit Chemikalien (SZ-Magazin)

POSITIVE VISIONEN – NOTWENDIGE ÄNDERUNGEN – OPTIMISTISCHE ANSÄTZE

Die Ausgangslage ist klar, die Stichworte sind: Klimawandel, Rohstoffverknappung, weniger Öl, teurere Energie, Bevölkerungswachstum global, Aufholen der Drittwelt- und anderer Staaten, etc.. Egal ob man nun pessimistisch oder optimistisch ist: es kann und wird so wie in den letzten Jahrzehnten nicht weitergehen. Auch ich habe keine Patentrezepte, was zu tun ist. Aber zum Glück haben sich etliche schlaue Leute darüber schon Gedanken gemacht, und darauf möchte ich hier zurückgreifen. Was also ist nötig? Worauf können wir uns besinnen?

Widerstand gegen die Gier des globalen Kapitalismus, Kooperation statt Konjunktur, Bescheidenheit statt unbegrenzter Konsum, Ehrfurcht vor dem Leben

Diese Ziele müssten unsere heutigen Werte ersetzen, so Joseph Weizenbaum, früher Professor für Computer Science am Massachusetts Institute of Technology, am 08.01.08 in der SZ. Er gilt als einer der Pioniere der Künstlichen Intelligenz. Seiner Ansicht nach werde nichts unsere Kinder und Kindeskinde vor der „irdischen Hölle“ retten, es sei denn wir würden den Widerstand gegen die Gier des globalen Kapitalismus organisieren. Das Bewusstsein, dass alle Menschen Geschwister sind, müsse den Zeitgeist ersetzen. Der Glaube, dass Wissenschaft und Technologie die Erde vor den Folgen des Klimawandels bewahren würden, sei irreführend. „Würde die weltweite Gesellschaft nur vernünftig sein, könnte das bis heute erreichte Wissen der Menschheit aus der Erde ein Paradies machen.“ - Soweit noch etwas unpräzise, andere Wissenschaftler äußern sich genauer:

Langfristige Planung und Überdenken zentraler Werte

Jared Diamond, Professor für Physiologie in Los Angeles, schreibt in „Kollaps“ (2005), er sei „vorsichtig optimistisch“. Er denke, dass wir bisher nicht unter unlösbaren Problemen leiden würden. Die Schwierigkeiten seien selbst gemacht, daher könnten wir uns auch dafür oder dagegen entscheiden, ihre Lösung in Angriff zu nehmen. Dafür bräuchten wir keine neuen Technologien, sondern vor allem einen entscheidenden politischen Willen. Anlass zur Hoffnung sei auch, dass sich ökologisches Denken in der Öffentlichkeit immer mehr durchsetze. Was zu tun sei? Von größter Bedeutung seien langfristige Planung und die Bereitschaft, zentrale Werte neu zu überdenken. Als Beispiel führt er unter anderem aus, dass im Lauf der letzten 30 Jahre trotz steigenden Energieverbrauchs, mehr Autos und gewachsener Zahl gefahrener Kilometer in den USA die Konzentration der sechs wichtigsten Luftschadstoffe landesweit um 25 Prozent zurückgegangen ist, dank stetiger Bemühungen der US-Regierung. Oder: in Malaysia, Singapur, Taiwan und Mauritius hätten die Regierungen erkannt, dass ihr wirtschaftliches Wohlergehen langfristig große Investitionen in die Gesundheitsvorsorge erfordere, damit Tropenkrankheiten ihre Wirtschaft nicht ruinieren könnten.

Dann aber die Frage: welchen Teil unserer traditionellen Wertvorstellungen als Verbraucher und welchen Lebensstandard können wir uns noch leisten? Hier wird er skeptischer: „Es ist politisch anscheinend nicht durchsetzbar, dass man Bewohner der Industrieländer dazu veranlasst, ihre ökologischen Auswirkungen auf die ganze Welt zu vermindern“ (S. 647). Entscheidend seien zwei Faktoren: Bevölkerungszahl und Auswirkungen pro Kopf. In etlichen Ländern, nicht nur in den Industrieländern, sei das Bevölkerungswachstum bereits zurückgegangen. Und beim Verbrauch, etwa von Holz- und Fischereiprodukten, könnte man bei richtiger Bewirtschaftung den derzeitigen Verbrauch beibehalten oder sogar steigern. Zu neuen Werten und Zielen sagt Diamond nicht so viel, aber dazu siehe oben sowie zudem unten mehr.

Für den einzelnen gäbe es ein halbes Dutzend Strategien, die sich als wirksam erwiesen hätten, vorausgesetzt, man stelle sich darauf ein, während seines ganzen Lebens, nicht nur für einige Wochen, eine einheitliche Handlungsweise beizubehalten. Er nennt:

- **Wahlen.** Zur Wahl gehen, aber sich auch direkt an die Volksvertreter wenden;
- **Konsum überdenken.** Sich überlegen, was man kauft und was man nicht kauft;
- **Lenken der öffentlichen Aufmerksamkeit auf Verhalten und Produkte der Unternehmen,** etwa durch Kampagnen, einerseits anprangernd, aber auch lobend, denn es gibt auch umweltbewusste Firmen und Großunternehmen;

- **Mit anderen Wählern oder Verbrauchern reden** und so seinen Einfluss vervielfachen (diese „Zeitung“ soll hier ein bescheidener, oder verzweifelter Versuch sein). Man bedenke: die Wahl des US-Präsidenten im Jahr 2000 sei nur durch wenige Stimmen entschieden worden, beim Obersten Gerichtshof bei der Frage der Wahlanfechtung in Florida letztlich nur mit einer Stimme! Auch Richter hätten Kinder, Ehepartner, Verwandte und Freunde, von deren Meinungen sie u. U. beeinflusst würden, so Diamond!
- **Investieren von Zeit und Arbeit** in die Verbesserung des persönlichen ökologischen Umfeldes; und:
- **Spenden von Geld** an Organisationen, deren Ziele mit den eigenen Vorstellungen übereinstimmen.

Nachhaltigkeitsrevolution durch die Entwicklung von Wunschvisionen, Aufbau von Netzwerken, Wahrhaftigkeit, Lernbereitschaft und Nächstenliebe

Die Professoren Donella Meadows (Systemanalytikerin), Jorgen Randers (Politikanalytiker) und Dennis Meadows (Systemwissenschaftler), die das 30-Jahres-Update des Berichts an den Club of Rome 2004 heraus brachten, gehen davon aus, dass es nach der landwirtschaftlichen und industriellen Revolution nun zu einer Nachhaltigkeitsrevolution kommen müsste. Informationen seien der Schlüssel für Veränderungen. Aber Systeme würden allen Veränderungen ihrer Informationsflüsse erheblichen Widerstand entgegen setzen, vor allem wenn ihre Regeln und Ziele davon betroffen seien. Aber man solle nie die Fähigkeit einer kleinen Gruppe engagierter Menschen unterschätzen, die Welt zu verändern. Tatsächlich sei dies das Einzige, was je etwas bewirkt habe. Sie nennen die fünf oben genannten Ansätze, die angesichts der Notwendigkeit enormer Veränderungen vielleicht „ziemlich kraftlos“ klingen würden, aber jeweils in mehrere positive Rückkopplungsschleifen eingebunden seien, vor allem wenn sie hartnäckig verfolgt würden.

Wunschvisionen: Die Autoren führen eine eigene Liste auf, die ich hier wiedergebe:

- „Nachhaltigkeit, Effizienz, Gerechtigkeit, Schönheit und Gemeinschaftssinn als höchste gesellschaftliche Werte (da also wären wir nun bei den notwendigen Werten; A.M.).
- Angemessene materielle Versorgung und Sicherheit für alle, daher aus persönlicher Entscheidung und als gesellschaftliche Normen niedrige Geburtenraten, stabile Bevölkerungszahl.
- Ehrenhafte, respektvolle, intelligente und bescheidene Entscheidungsträger, die mehr daran interessiert sind, der Gesellschaft zu dienen, als ihren Job zu behalten und Wahlen zu gewinnen.
- Eine Wirtschaft, die Mittel ist und nicht Ziel und die dem Wohlergehen der Umwelt dient und nicht umgekehrt.
- Effiziente Systeme zur Nutzung erneuerbarer Energien.
- Effiziente, geschlossene Systeme der Wiederverwertung (Rezyklierung)
- Technische Konstruktionspraxis, die Schadstoffemissionen und Abfallmengen auf ein Minimum reduziert; außerdem der Konsens, nicht mehr Emissionen und Abfälle zu produzieren, als Technik und Natur verarbeiten können.
- Eine regenerative Landwirtschaft, die ausreichende Mengen unbelasteter Nahrung produziert, zur Bodenbildung beiträgt und sich natürliche Prozesse zunutze macht, um Nährstoffvorräte wieder aufzufüllen und Schädlinge zu bekämpfen.
- Die Erhaltung von Ökosystemen in ihrer Vielfalt, wobei die menschlichen Zivilisationen in Harmonie mit diesen Ökosystemen leben; daher hohe natürliche und kulturelle Diversität, die der Mensch entsprechend schätzt.
- Flexibilität, Innovationen (sozialer und technischer Art) und geistige Herausforderungen. Eine blühende Wissenschaft und die ständige Erweiterung des menschlichen Wissens.
- Ein besseres Verständnis von Systemen als Ganzes als wesentlicher Bestandteil der allgemeinen Schulbildung.
- Dezentralisierung von wirtschaftlicher Macht, politischem Einfluss und wissenschaftlichem Sachverstand.
- Politische Strukturen, die ein Gleichgewicht zwischen kurzfristigen und langfristigen Überlegungen erlauben (siehe oben! A.M.): die Möglichkeit, jetzt zugunsten unserer Enkel politischen Druck auszuüben.
- Hervorragende Fähigkeiten zur gewaltfreien Konfliktlösung bei Bürgern und Regierungen

- Medien, welche die Vielfalt der Erde zeigen, aber gleichzeitig durch wichtige, genaue, unvoreingenommene und intelligente Informationen, dargestellt in ihrem geschichtlichen und Gesamtsystem-Zusammenhang, zwischen den Kulturen vermitteln.
- Lebensziele, Wertvorstellungen und Selbstwerteinschätzung, in deren Mittelpunkt nicht die Anhäufung materieller Güter steht (S. 283, 284)“.

Netzwerke. Sie seien nicht hierarchisch, sondern ein Beziehungsgeflecht unter Gleichen, ohne Zwänge, Verpflichtungen, vertragliche Regelungen oder materielle Anreize zusammengehalten, sondern durch gemeinsame Wertvorstellungen. Beispiele: Netzwerke von Landwirten, die sich über Methoden der organischen Schädlingsbekämpfung austauschen, Netzwerke bei Umweltjournalisten, „ökologischen“ Architekten, Entwicklern von Computermodellen und Planspielen, Naturschutzgruppen und Verbraucherverbänden.

Wahrhaftigkeit. Die Wahrheit ist den Autoren nach ungewiss, aber viele Unwahrheiten würden bewusst verbreitet. Sie führen etliche Vorurteile auf, wovon aus Platzgründen hier nur wenige wiedergegeben werden können:

Falsch: eine Warnung vor zukünftigen Entwicklungen ist gleichbedeutend mit einer Prognose bevorstehenden Unheils

Richtig: Eine Warnung vor zukünftigen Entwicklungen ist eine Empfehlung, einen anderen Weg einzuschlagen

Falsch: Veränderungen verlangen Opfer und sollten daher vermieden werden

Richtig: Veränderungen sind eine Herausforderung; sie sind notwendig zur Sicherung der Nachhaltigkeit in einer sich ständig verändernden Umwelt

Falsch: Wenn das Wachstum gestoppt wird, bleiben die Armen in ihrer Armut gefangen.

Richtig: Die Habgier und die Gleichgültigkeit der Reichen halten die Armen in ihrer Armut gefangen

Falsch: Alles Wachstum ist gut.

Falsch: Alles Wachstum ist schlecht.

Richtig: Wir brauchen nicht Wachstum, sondern Entwicklung. Sofern für die Entwicklung ein materieller Zuwachs erforderlich ist, sollte dieser gerecht erfolgen und unter Berücksichtigung sämtlicher realer Kosten finanzierbar und nachhaltig sein.

Falsch: Die Technik wird alle Probleme lösen.

Falsch: Die Technik verursacht nichts als Probleme.

Richtig: Wir müssen Techniken fördern, die den ökologischen Fußabdruck der Menschheit (dazu siehe Ausgabe 2 von „Zukunft und Grenzen“, A.M.) verkleinern, die Effizienz erhöhen, Ressourcen stützen, Signale deutlicher machen und materielle Benachteiligung beenden. Und: Wir müssen unsere Probleme als Menschen angehen und außer der Technik noch weitere Möglichkeiten zu ihrer Lösung einsetzen.

Falsch: Hoffnungsloser Pessimismus

Falsch: Grenzenloser Optimismus

Richtig: Die Entschlossenheit, sowohl über Erfolge als auch über Fehlschläge der Gegenwart und die Möglichkeiten und Hindernisse für die Zukunft wahrheitsgemäß zu berichten

Ganz besonders wichtig: Der Mut, die Lasten der Gegenwart zu akzeptieren und zu tragen und dabei stets die Vision einer besseren Zukunft im Blick zu behalten (zitiert nach: S. 287, 288).

Lernbereitschaft. Diese ist den Autoren nach z. B. nötig für die Entwicklung neuer Anbaumethoden, die Umwandlung von Energiesystemen, das Erlassen neuer Gesetze, die Bildung von Kindern und Erwachsenen, etc. Die Empfehlung dabei ist: man möge, was immer man auch tue, es mit zurückhaltender Bescheidenheit tun, nicht also als unumstößliche Vorgehensweise, sondern als Experiment, aus dem man lernen könne (aus dem Experiment dieses „Zeitungs“projektes habe ich tatsächlich schon viel gelernt ...! A. M.). Ausprobieren und Fehler machen seien erlaubt, nur daraus könne man lernen. Dies aber passiere in unserem politischen System nicht mehr: die Wähler erwarten, dass die Entscheidungsträger Antworten auf alle Probleme kennen, diese werden dann aber rasch wieder abgesetzt, wenn sie unerfreuliche Maßnahmen vorschlagen. Jetzt allerdings, in der Phase der ökologischen Grenzüberschreitung, sei es schwierig, das richtige Gleichgewicht zwischen Dringlichkeit und Geduld sowie Verantwortlichkeit und Nachsicht zu finden. Dazu bräuchte es, so die Autoren, auch:

Nächstenliebe. „In der industriellen Zivilisation ist es verpönt, über Nächstenliebe zu sprechen, sieht man einmal von dem ganz trivialen romantischen Sinn des Wortes Liebe ab. Wenn jemand an die Fähigkeit des Menschen appelliert, brüderliche oder schwesterliche Liebe zu praktizieren, die Menschheit als Ganzes, die Natur oder den Planeten, der uns versorgt, zu lieben, dann wird er wohl eher ausgelacht als ernst genommen. Der Hauptunterschied zwischen Optimisten und Pessimisten ist ihr Standpunkt in der Debatte, ob Menschen dazu fähig sind, auf der Basis der Nächstenliebe zusammenzuarbeiten. In einer Gesellschaft, die systematisch Individualismus, Konkurrenzfähigkeit und kurzfristige Interessen fördert, bilden die Pessimisten die überwiegende Mehrheit“ (S. 290/291).

Und so wird ausgeführt, dass die Menschheit das Abenteuer, ihren ökologischen Fußabdruck auf eine tragbare Größe zu verkleinern, nur im Geiste einer globalen Partnerschaft bestehen könne. Nur wenn die Menschen lernen würden, sich selbst und andere als Teile einer integrierten globalen Gesellschaft zu betrachten, ließe sich der Zusammenbruch vermeiden. Beides erfordere Mitgefühl, nicht nur mit dem Hier und Jetzt, sondern auch mit dem weit Entfernten und mit der fernen Zukunft (siehe hierzu auch den hervorragenden Artikel von E. von Thadden in der ZEIT vom 05.07.2007 zum Thema: „Was braucht der Mensch“, vom Streben nach persönlichen Glück zur „Fernstenliebe“: <http://www.zeit.de/2007/28/Gl-ck>, A.M.). Also wird angeregt, Geduld mit sich selbst und anderen zu haben, wenn man mit den Schwierigkeiten einer sich wandelnden Welt konfrontiert sei; Verständnis und Einfühlungsvermögen zu zeigen für den unvermeidlichen Widerstand, der sich in jedem von uns rege (jeder wolle in gewisser Weise an der nicht nachhaltigen Lebensweise festhalten); und auf die besten menschlichen Instinkte bei sich und anderen zu vertrauen.

Was heißt das alles nun konkret, wie lässt es sich umsetzen?

An anderer Stelle führt D. Meadows 2007 aus, dass es sich lohnt, mehr über die Konsumgewohnheiten nachzudenken: „Der Punkt ist doch: oft wissen wir gar nicht, wie wir eigentlich leben wollen und was uns wirklich wichtig ist. Stattdessen spielen wir nach Spielregeln, die uns andere vorgeben. Wir glauben, dass wir das alles brauchen: Karriere, Auto, Haus. ... Ich sage niemandem, was er tun soll. Ich sage nur: Setzen Sie sich mal in Ruhe hin und denken Sie richtig über Ihr Leben nach. Listen Sie auf, wie Sie Ihre Zeit verwenden und ob Sie so zufrieden sind. Wir tauschen unsere Zeit gegen Geld und Geld gegen Waren. Wir sollten uns fragen: Ist das wirklich immer ein lohnender Tausch?“ (siehe: <http://www.zeit.de/campus/2007/02/interview-meadows>). Also sind wir alle persönlich gefragt, denn: „Wir brauchen keine neue Technologie und keine weiteren wissenschaftlichen Informationen, um die ersten Schritte zu unternehmen. Was wir brauchen, ist eine andere Kultur und den politischen Willen zur Veränderung“ (http://www.greenpeace.at/uploads/media/act_1_07_final.pdf)

Fazit

Im Vordergrund der Lösungen und Visionen stehen also nicht Technologien und politische Entscheidungen, sondern Faktoren wie neue Werte für jeden Einzelnen und die Gesellschaft, die Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen in Hinblick z. B. auf Kooperation und Nächstenliebe, eigene Qualitäten wie Bescheidenheit, Geduld, Einfühlungsvermögen, oder Lernbereitschaft. Dies überzeugt umso mehr, da es ja, wie oben aufgeführt, gerade Naturwissenschaftler sind, die neue menschliche und geistige Werte im Zusammenleben fordern und nicht auf technische Lösungen setzen (dazu lesenwert auch das „Potsdamer Manifest 2005“ vom Physiker und früheren Heisenberg-Schüler Prof. Hans-Peter Dürr mit seinem Plädoyer für „Allverbundenheit“, Kreativität und Empathie: http://www.gcn.de/download/denkschrift_de.pdf). Ob wir mit all diesen gut gemeinten Ansätzen in Zeiten der Konkurrenz, wirtschaftlicher und sozialer Nöte in vielen Teilen der Welt, vieler anderer primärer Sorgen in unseren Breitengraden (Hartz-IV-Empfänger haben sehr unter hohen Energie- und Lebensmittelpreisen zu leiden, ob das aber die Nächstenliebe bestärkt ...?) sowie angesichts der drängenden Probleme wirklich zu Lösungen kommen, erscheint fraglich, aber andere Möglichkeiten bleiben nicht. „Wir müssen es wollen“.

z-u-g@Zukunft-und-Grenzen.de

Erscheinungsdatum: 23. Januar 2008 (Internet, Mailversand)

Hrsg. und V.i.S.d.P.: Dr. Andreas Meißner, Tegernseer Landstr. 49,
81541 München, Tel.: 089/64 26 00 08

Anders gekennzeichnete Artikel stellen nicht grundsätzlich die Meinung des Herausgebers dar.

